

Texttreu und verständlich

Die Leitlinien der Revision des Messbuchs (2005)

Winfried Haunerland

Am Beginn jeder verantwortlichen Übersetzungsarbeit muss gefragt werden, was die Übersetzung leisten soll und welchen Leitlinien die Übersetzer folgen sollen. Mit der Instruktion *Liturgiam Authenticam* (LA) hat die Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramentenordnung jene „Prinzipien der Übersetzung“ (LA 7) vorgelegt, die für die zukünftige Arbeit an den volkssprachigen Ausgaben der liturgischen Bücher verbindlich sind. Eine erste Lektüre des Textes hat bei vielen den Eindruck erweckt, der Instruktion gehe es allein um eine größere Wörtlichkeit, als sie etwa von der alten Übersetzerinstruktion *Comme le prévoit* von 1969 (EDIL/DEL 1200–1242) eingefordert worden war. Doch möchte ich unter den großen Stichwörtern „Texttreue“ und „Verständlichkeit“ einige Bausteine liefern, aus denen sich ein umfassenderes Bild der Leitlinien unserer Arbeit entwickeln kann.

Meine Überlegungen gehen aus von der Übersetzung der Orationen, bilden diese doch bei weitem das größte Textkorpus, das jetzt übersetzt werden muss. Dass in Bezug auf andere Textsorten Modifikationen notwendig sind oder dass bei der Übersetzung der Rubriken und der *Institutio Generalis* manches davon überhaupt keine Bedeutung hat, setze ich im Folgenden voraus.

1. Texttreue

LA 20 stellt als *Grundsatz* heraus,

„dass die Übersetzung der liturgischen Texte der römischen Liturgie nicht in erster Linie ein kreatives Werk ist, sondern vielmehr erfordert, die Originaltexte in die Volkssprache getreu und genau [*fideliter et accurate*] zu übertragen. Zwar mag es erlaubt sein, die Worte so anzuordnen und Satzbau wie Stil so zu gestalten, dass ein flüssiger und dem Rhythmus des Gemeindegebetes angepasster volkssprachiger Text entsteht. Doch muss der Originaltext, soweit möglich, ganz vollständig und ganz genau [*integerrime et peraccurate*] übertragen werden, das heißt ohne Auslassungen und Zusätze, was den Inhalt betrifft, und ohne Paraphrasen und Erklärungen.“

Getreu, vollständig und genau sollen also alle Texte übersetzt werden. Damit ist eine neue Aufmerksamkeit für die einzelnen Wörter, die syntaktischen Zusammenhänge und die verwendeten Stilmittel gefordert.

In den Normen für die Übersetzung der nichtbiblischen liturgischen Texte kommt eine Vorstellung von Textnähe zum Ausdruck, nach der selbst Wortstellung und Satzbau gewahrt werden sollen. Aber hier gilt es genau hinzuschauen. Immer wieder finden sich Einschränkungen wie „nach Möglichkeit“, „möglichst“ oder „wenn möglich“. Und es fehlt auch nicht der Hinweis, dass dies „auf eine der Volkssprache angepasste Weise“ (LA 57 a) zu geschehen habe.

Nun müssen wir bei den meisten Texten ja nicht ganz neu übersetzen, sondern wir haben im Deutschen Messbuch bereits approbierte Übersetzungen, die es zu überprüfen gilt. Die erste und grundlegende Frage ist dabei, ob die deutschen Texte den lateinischen Text angemessen wiedergegeben haben. Was das heißen kann, möchte ich an einem Beispiel erläutern.

Eine bisher wenig beachtete Textgruppe sind die *Segensgebete über das Volk*. Nachdem das *Missale Romanum 2002* hier die Texte vermehrt und jedem Tag der Quadragesima

ein eigenes Segensgebet zugewiesen hat, verdienen diese Texte mehr Aufmerksamkeit. Wer die derzeitigen deutschen Textfassungen mit der lateinischen Vorlage vergleicht, wird schnell merken: Im Deutschen finden sich häufig Bitten, wie sie das Segensgebet über das Volk Nr. 5 enthält: „Schenke uns deinen Segen, allmächtiger Vater, denn wir sind dein Volk. Hilf uns, das Böse zu meiden und zu erlangen, was uns zum Heil ist.“ (Messbuch 1988, 569; Nr. 5)

Vorlage dieses Textes ist die *Oratio super populum* Nr. 4: „*Plebs tua, Domine, quaesumus, benedictionis sanctae munus accipiat, per quod et noxia quaeque declinet, et optata reperiat.*“ (*Missale Romanum* 1975, 507)

Ein formaler Unterschied fällt sofort auf: Der lateinische Text betet für das Volk („*Plebs tua... benedictionis sanctae munus accipiat*“), der deutsche Text betet immer inklusiv: „Schenke *uns* deinen Segen“. Tatsächlich wurden sehr viele lateinische Segensgebete mit dieser bedeutsamen formalen Veränderung ins Deutsche übersetzt. Ein Blick in die 3. Auflage des *Missale Romanum* von 2002 zeigt aber, dass Segensgebete mit einem Bezug auf die 1. Person Plural die große Ausnahme sind (vgl. *Missale Romanum* 2002, 235 und 618 [Nr. 17]). Ähnlich wie bei den traditionellen Segensformeln bringt der lateinische Text in den Segensgebeten zum Ausdruck, dass der Vorsteher nicht nur mit der Gemeinde betet, sondern auch etwas für sie erbittet. Das darf im Deutschen nicht einfach überspielt werden.

Eine zweite Beobachtung an diesem Text zeigt: Im lateinischen Text bestand die Gottesanrede nur aus dem schlichten „*Domine*“, im Deutschen ist daraus ein „allmächtiger Vater“ geworden. Solche Korrekturen waren offensichtlich in den 1970er Jahren bei der Übersetzung sehr beliebt, auch wenn heute nicht immer ein sachlicher Grund dafür zu erkennen ist. Dass gerade die gegenüber der lateinischen Ausgabe deutlich vermehrte Vater-Anrede in den 1990er Jahren aus

feministischer Perspektive in die Kritik kam, offenbart zumindest, wie schnelllebig auch religiöse Moden sein können.

Das Beispiel dieser kleinen Oration macht deutlich: Eine geduldige Kontrolle der deutschen Übersetzung am lateinischen Text ist ein erster wichtiger Schritt, der nicht nur der Instruktion *Liturgiam Authenticam* geschuldet ist. Vielmehr ist dies ein Beitrag, die Lösungen der 1970er Jahre kritisch zu überprüfen und ihre Probleme bzw. auch blinde Flecken unserer Vorgänger zu entdecken.

Schriftzitate und Intertextualität

Texttreue ist auch geboten, damit Anklänge an die Heilige Schrift oder andere Texte der Tradition, wo immer es möglich ist, in der deutschen Übersetzung wahrgenommen werden können. Denn nur so können intertextuelle Bezüge sich im Laufe der Zeit erschließen. Eine wichtige Voraussetzung dafür besteht darin, dass – solange es sachlich möglich ist – ein bestimmtes lateinisches Wort immer durch dasselbe deutsche Wort wiedergegeben wird.

Ein gewisses Problem ergibt sich im Blick auf die Intertextualität allerdings durch den Primat des lateinischen Textes. Denn es stammen beispielsweise die Antiphonen zum Introitus oder zur Kommunion in der Regel aus der Vulgata, die dem Septuaginta-Text folgt. Unsere Einheitsübersetzung folgt dagegen dem hebräischen Text und kann insofern eine abweichende Textfassung haben. Ein klassisches Beispiel ist die bekannte Introitus-Antiphon der sogenannten *Missa aurea*, der Marienmesse im Advent. Dort heißt es: „*Rorate, caeli, desuper; et nubes pluant iustum*“.

Der Text ist ein Zitat aus Jes 45,8 und steht auch so in der Vulgata. Der hebräische Text aber, der die Grundlage der Einheitsübersetzung ist, ruft nicht nach dem Gerechten, sondern nach Gerechtigkeit: „Taut, ihr Himmel, von oben, ihr Wolken, laßt Gerechtigkeit regnen!“ (Jes 45,8 EÜ)

Die Differenz zwischen dem originalen Bibeltext und der Übersetzungstradition in der Antiphon kann nicht aufgelöst werden. Der intertextuelle Bezug, der früher vorhanden war, ist jetzt verloren, weil nicht mehr ausschließlich die lateinische Bibeltradition für die Liturgie bestimmend ist. Unter dem Anspruch einer aus dem hebräischen bzw. griechischen Originaltext gewonnenen Bibelübersetzung sind künftige Spannungen mit der liturgischen Tradition nicht zu vermeiden. Denn auch in diesen Fällen bleibt der lateinische Messbuchtext verbindlich.

Sprachniveau und Sakralsprache

Grundsätzlich gilt – nicht nur für die Übersetzung der Heiligen Schrift (vgl. LA 46) – die Forderung nach „einer hervorragenden literarischen Qualität“ (LA 34) der liturgischen Texte. Dabei soll die Texttreue nach der Vorstellung der Instruktion ein Hilfsmittel sein für „die allmähliche Entwicklung eines sakralen Stils, der auch als speziell liturgische Redeweise anerkannt wird“ (LA 27).

Es ist wohl evident, dass die liturgische Sprache sich von der Umgangssprache unterscheiden muss. Der Inhalt der liturgischen Texte und die Sprechsituation, der Gottesdienst, haben Konsequenzen für den Sprachstil. Das anzustrebende Sprachniveau und die gewünschte Qualität der Sprache führen zu einer Sondersprache, die man Liturgiesprache oder Sakralsprache nennen kann.

LA 47 formuliert in diesem Sinn sehr konkret: „Die liturgische Übersetzung, welche in gebührender Weise die Autorität und den vollständigen Sinn der Originaltexte wiedergibt, trägt zur Entstehung einer volkstümlichen [sachlich richtiger: volkssprachigen] Sakralsprache [*lingua sacra vulgaris*] bei, deren Wörter, Satzbau und Grammatik für den Gottesdienst charakteristisch sein sollen“.

Die Entwicklung einer angemessenen Sakral- oder Litur-

giesprache ist eine der Aufgaben, an denen wir mehr oder weniger bewusst in der kommenden Zeit zu arbeiten haben. Eine solche Liturgie- oder Sakralsprache wird auf Begriffe zurückgreifen müssen, die alltagssprachlich selten oder überhaupt nicht mehr gebraucht werden. So hat sich etwa bei der Arbeit an der Einheitsübersetzung der Bibel gezeigt, dass das Wort „selig“ bei den Seligpreisungen nicht zu vermeiden ist. Dass es in der religiösen Sprache auch ungewöhnliche Wortstellungen geben kann, die sich etwa durch eine lange Gebetstradition zutiefst eingepägt haben und nicht einfach korrigiert werden können, zeigt der Beginn des Herrengebetes: Wir sagen nicht „Unser Vater“, sondern „Vater unser“. Doch wird im Laufe der Zeit noch genauer zu fragen sein, welche Charakteristika eine solche deutsche Sakralsprache haben kann und wieweit diese durch Semantik, Syntax und Textkohärenz gekennzeichnet ist. Dabei wird die Liturgiesprache sicher verschiedene Schattierungen für unterschiedliche Textsorten haben müssen.

2. Verständlichkeit

Schon bei der zitierten Formulierung des Grundsatzes der Übersetzung nennt die Instruktion als ein Ziel, es solle „ein flüssiger und dem Rhythmus des Gemeindegebetes angepasster volkssprachiger Text“ (LA 20) entstehen. Damit ist ein Kriterium genannt, das die Gebrauchsfunktion der Texte in den Blick nimmt. Ausdrücklich fordert die Instruktion auch, dass die liturgischen Texte verständlich sein sollen: „Damit der Inhalt des Originaltextes auch weniger gebildeten Gläubigen zugänglich und verständlich ist, sollen die Übersetzungen sich dadurch auszeichnen, dass sie in Worte gefasst werden, die dem Verständnis angepasst sind und doch zugleich die Würde, die Schönheit und den genauen Lehrinhalt solcher Texte bewahren.“ (LA 25)

Und LA 27 ergänzt, man müsse „Wörter oder Ausdrücke meiden, die wegen ihres allzu ungewohnten oder schroffen Charakters das leichte Verstehen behindern“.

Mit der Forderung nach Verständlichkeit kommt eine wichtige, aber schwierige Kategorie in den Blick. Für wen müssen die Texte verständlich sein? Sicherlich nicht für alle Menschen, die sich mit der deutschen Sprache verständigen können. Denn zumindest die Eucharistiefeier ist von ihrem Wesen her nicht primär Ort der Erstkatechese, sondern Feier derer, die zur Gemeinschaft der Kirche gehören. Insofern müssen nicht *alle* Menschen etwas verstehen können; jene aber, die in den Glauben wenigstens partiell eingewachsen sind, müssen soviel verstehen können, dass sie wissen, wozu sie bei den Gebeten „Amen“ sagen.

Verständlichkeit darf aber nicht mit Banalität verwechselt werden. Es wäre fatal, wenn liturgische Texte so trivial wären, dass sich beim wiederholten Male oder gar in der Meditation über den Text nicht noch Neues erschließen könnte. Dieter Böhler hat es jüngst treffend so formuliert: „Ein guter Text ist verständlich in dem Sinn, dass man immer etwas versteht, aber nie alles ausschöpft. Ein flacher Text ist beim ersten Mal ausgelesen.“ (Liturgisches Jahrbuch 54 [2004] 214)

Unter den genannten Aspekten sind manche Entscheidungen der Übersetzungsarbeit für das Deutsche Messbuch 1975 noch einmal kritisch zu befragen. Im Lateinischen vielleicht elegante, aber dabei komplexe Formulierungen wurden nicht selten zugunsten einer klaren und einfachen Satz- und Aussagestruktur verändert. Das hat ohne Zweifel die Verständlichkeit mancher Texte sehr erhöht. Gleichzeitig aber besteht die Gefahr, dass damit doch auch inhaltliche Einschränkungen und theologische Akzentverschiebungen verbunden sind, über die wir uns jetzt neu Rechenschaft geben müssen. Dabei ist zu bedenken: Kein Übersetzer und keine Übersetzergeneration sind dagegen

gefeit, dass ihre theologischen Vorlieben und Phobien die Übersetzungsarbeit beeinflussen. Das galt für die Bearbeiter des Deutschen Messbuches 1975. Das wird auch für unsere Arbeit gelten.

Sprechbarkeit

Zum Charakteristikum der liturgischen Texte gehört, dass die Texte für den spezifisch gottesdienstlichen Gebrauch geeignet sein müssen. Ausdrücklich weist die Instruktion darauf hin: „Weil es von ihrem Wesen her der Zweck der liturgischen Texte ist, dass sie mündlich vorgetragen und in der liturgischen Versammlung gehört werden, sind ihnen gewisse Sprechweisen eigen, die sich von der allgemeinen Sprechgewohnheit oder von Texten, die still gelesen werden, unterscheiden“ (LA 59).

Damit wird deutlich daran erinnert, dass es im gottesdienstlichen Vollzug nicht um Lesetexte, sondern um Sprechtexte geht. Dies muss Konsequenzen haben – nicht nur für die Schriftlesungen, sondern auch für die laut vorzutragenden Amtsgebete oder für die gemeinsam zu sprechenden Gebete und Bekenntnistexte.

LA 59 nennt Beispiele, die für die sprachliche Gestalt der lateinischen Texte gelten und gibt dann den wichtigen Hinweis: Wenn diese Figuren bei der Übersetzung nicht einfach übernommen werden können, so soll doch das Anliegen dieser lateinischen Sprachgestaltung auch in den Übersetzungen aufgegriffen werden. Seele und Gemüt sollen angesprochen werden. Auch die poetische Kraft eines lateinischen Textes soll sich in der Übersetzung widerspiegeln. Das *Mindestziel*, das für die meisten liturgischen Texte daraus abzuleiten ist, muss sein, dass sie auch in den Volkssprachen für den mündlichen Vortrag und den hörenden Mitvollzug geeignet sind. Da ein großer Teil der Texte wie die Antiphonen und zahlreiche Gebetstexte auch sing-

bar oder kantillierbar sein müssen, ist dies bereits bei den Übersetzungen mitzubedenken (vgl. LA 60).

Bewahrung des Geprägten

Texte, die sich den Gläubigen eingepägt haben, sollen nicht ohne gewichtigen Grund verändert werden. Dies stellt die Instruktion heraus für die Eucharistischen Hochgebete und für Texte – vor allem für Gesangstexte –, die das Volk auswendig können soll (vgl. LA 64 und 74). Auch für eine Oration kann dieses Prinzip wichtig sein. Am 4. Advent betet die Kirche heute: „Allmächtiger Gott, gieße deine Gnade in unsere Herzen ein. Durch die Botschaft des Engels haben wir die Menschwerdung Christi, deines Sohnes, erkannt. Führe uns durch sein Leiden und Kreuz zur Herrlichkeit der Auferstehung.“ (Messbuch 1988, 33)

Dieses Gebet wird auch beim *Engel des Herrn* gebetet und von vielen auswendig gesprochen. Natürlich würde der lateinische Text auch andere Übersetzungen erlauben. Aber es müssten schon schwerwiegende Gründe bestehen, um hier eine neue Textfassung zu verlangen. Denn was sich mittlerweile der Gebetsprache eingepägt hat, sollte wirklich nicht ohne sachliche Notwendigkeit verändert werden.

3. Zwei Prinzipien – ein Auftrag

Die Instruktion *Liturgiam Authenticam* gibt uns den Auftrag, gute Texte für eine authentische Feier der Liturgie in der deutschen Sprache zu schaffen. Weil das *Missale Romanum* „unverändert als hervorragendes Zeichen und Instrument der Unversehrtheit und Einheit des römischen Ritus zu gelten hat“ (LA 4), muss seiner Übersetzung besondere Sorgfalt gelten. Da es bei unserer Arbeit nicht darum geht, neue Texte zu schaffen – dies ist allein Sache der Bischofskonferenzen –, kommt der Texttreue im oben ge-

nannten umfassenden Sinn eine grundlegende Bedeutung zu. Gleichzeitig aber legt die Instruktion auch darauf wert, dass die Texte verständlich und für das Gemeindegebet geeignet sind. Diese beiden Prinzipien können nicht selten in Spannung zueinander stehen. Es wird unsere Aufgabe sein, nicht leichtfertig eines dieser Prinzipien auszublenden. Wir müssen vielmehr um Texte ringen, die eine verlässliche Übersetzung der lateinischen Vorlagen sind und trotzdem „kein verkleidetes Latein“ (Romano Guardini) bleiben. Es ist zu hoffen, dass wir so zu einer Liturgiesprache gelangen, die von Qualität und Verständlichkeit geprägt ist.